



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin

Karin M. Fenbert

Anschrift

Lorenzonistraße 62, 81545 München

Telefon

0 89 – 64 24 888 – 0

Telefax

0 89 – 64 24 888 – 50

E-Mail

niggewoehner@kirche-in-not.de

Website

www.kirche-in-not.de

Facebook:

<https://www.facebook.com/KircheInNot.de>

„Dies irae“

Werner Bergengruens Dichtung als Anstoß zu Vergangenheitsbewältigung und Umkehr

Im Jahr 2014 beging Europa den 25. Jahrestag der historischen politischen Wende im Ostblock. In allen ehemals kommunistischen Ländern wurde das Unrecht, das man stets ahnte, dessen Kenntnis man aber nur hinter vorgehaltener Hand weitergegeben hatte, erst langsam in seinem ganzen Ausmaß sichtbar. Aber nur in wenigen Ländern ist der Versuch gemacht worden, es aufzuarbeiten. Eine Einrichtung wie die Gauck-Behörde kennen andere Länder nicht. Dort sitzen heute ehemalige Täter neben ihren Opfern in den Parlamenten. Wendehälsen blieben an der Macht. Bolschewistische Parteien wechselten nur den Namen, die Funktionäre blieben.

Das heute von vielen Ideologen postulierte und erbittert verteidigte Dogma von der Unvergleichbarkeit der Verbrechen des NS-Regimes mit anderen Unrechts-Regimen hat es leider mit sich gebracht, daß wir nach 1989 zuwenig den Blick auf die Zeit nach 1945 richteten, studierten und verglichen, wie sich damals Deutschland nach dem Ende der Diktatur bemühte, den Neuanfang zu gestalten. Eines der ersten Bücher, die nach Kriegsende 1945 in Deutschland wieder erscheinen durften, war ein schmales Gedichtbändchen des baltendeutschen, 1936 zum Katholizismus konvertierten Dichters Werner Bergengruen mit dem Titel: „Dies irae“. Sechzehn der 17 Gedichte dieses Zyklus waren bereits 1944 geschrieben worden und gingen damals in Abschriften von Hand zu Hand. Das letzte Gedicht, die Ode „An die Völker der Welt“ schrieb der Dichter direkt bei Kriegsende. Wie manche anderen

Werke des heute vergessenen, 1964 verstorbenen Bergengruen, hätten uns diese Verse nach 1989 viel zu sagen gehabt und haben uns auch heute viel zu sagen.

Bergengruen war bereits von Anfang an ein Gegner der Nationalsozialisten und ging sofort auf Distanz zu ihnen, im Gegensatz zu manchen anderen (etwa Gottfried Benn), die zunächst Sympathie für Hitler zeigten. Er ließ sich auch nicht verführen, sich mit dem Regime zu arrangieren, wie dies etwa ein Hans Carossa tat. Obwohl er im März 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen wurde, als nicht geeignet, „*durch schriftstellerische Veröffentlichungen am Aufbau der deutschen Kultur mitzuarbeiten*“, ging Bergengruen aber auch nicht ins Exil. Er wählte nicht die Emigration, sondern blieb aus Solidarität bei seinem deutschen Volk, dem ersten Opfer Hitlers. Schon 1937 hatte er anonym in einem noch in Österreich gedruckten Gedichtband „*Der ewige Kaiser*“ im Symbol des christlichen mittelalterlichen abendländischen Herrschers den Kaiser als Hüter der Ordnung und des Rechts dem Diktator des Dritten Reiches gegenübergestellt. Er schrieb diesen Gedichtzyklus bereits zwischen Sommer 1935 und Frühjahr 1936 und veröffentlichte ihn auf Vermittlung des Grafen Paul Thun-Hohenstein in Graz. 1938 beschlagnahmten die Nationalsozialisten nach dem Anschluß Österreichs das Buch und untersagten den Vertrieb. Viele Gedichte daraus kursierten „*unter meinem Namen, den die Abschreiber groß und deutlich daruntergesetzt hatten, und es waren gerade die im Nazistaat kompromettantesten dabei. Daß dies ohne staatspolizeiliche Konsequenzen abging, will mir noch heute wunderbar erscheinen*“, schreibt der Dichter.

Gedichte wie „*Das Dauernde*“ waren schon 1937 eine Form des geistigen Widerstandes Bergengruens, denn jeder wußte, wer mit dem Tyrannen gemeint war:

„Erblosen Todes sterben die Tyrannen.

Tribunen zeugen nicht.

*Und die der Tausenden Gehör gewannen,
gewannen sich Gericht.*

*Im bleichen Licht der fieberheißen Lampe
steht weiß der Komödiant.*

*Sein Auge flackt, er neigt sich an der Rampe
Und reckt verzückt die Hand.*

*Er kränzt sich unter dem Geschrei der Menge
Mit geil geschoßnem Kraut.*

- Der Acker singt die alten Preisgesänge

getreulich ohne Laut.

Der Herr und Knecht der selbstgegläubten Lüge

Erhitzt sich am Gewühl.

-Der Born im mütterlichen Weltgefüge

rauscht klar und keusch und kühl.

Der Pöbel brüllt, Fanfaren heulen schrille,

und Wimpel blähn sich groß.

- Das Trächtige erfüllt sich in der Stille

und tief im dunklen Schoß.

Wie wollen vor dem Abend sie bestehen,

die schäumend, fort und fort

in tausendfachem Hin- und Wiederdrehen

gebuhlt ums hohle Wort?

Und wo des Zorns geschwollene Dämonen

den Weinberg und den Hain,

das Fruchtgelände und den Herd bewohnen,

wie soll die Saat gedeihn?

O giergehetzte Rufer nach dem Beile,

Aufspürer alter Schuld

- Nur das Vergängliche kennt Haß und Eile.

Die Dauer hat Geduld.

Am Himmel, wenn Gewölk und Dunst zerrannen,

steht groß das alte Licht.

Erblosen Todes sterben die Tyrannen.

Tribunen zeugen nicht.“

Obwohl sein 1935 erschienener Roman „*Der Großtyrann und das Gericht*“ im Italien der Renaissance spielte, erkannten doch die Machthaber die Parallele und veranlaßten Bergengruens Ächtung. Bergengruen hatte in München Kontakt zu Gegnern des Regimes wie Theodor Haecker oder Carl Muth (dem Herausgeber des „*Hochland*“), aber auch zur „*Weißten Rose*“, dem Kreis um die Geschwister Scholl. Deshalb war er 1945 „*einer der wenigen*

unbescholtenen in Deutschland verbliebenen Autoren, einer, der sich dem Regime niemals auch nur ansatzweise anzupassen versucht hatte, ein Unkorrupter, dessen moralische Integrität und Unbestechlichkeit damals auch vielen jungen Nachwuchsautoren Achtung abnötigte. Kein geringerer als Heinrich Böll hat in einem seiner späten Interviews betont, welch große Bedeutung die Werke Bergengruens und seiner Gesinnungsfreunde mit Blick auf die Möglichkeit geistigen Überlebens in Hitler-Deutschland und der Aufbruchphase danach für ihn und seine Generation besessen habe“ (Frank-Lothar Kroll).

Das beste Zeugnis dafür sind die 17 Gedichte des Zyklus „*Dies irae*“. Nicht unerwähnt bleiben dürfen aber in diesem Zusammenhang die damaligen Sonette von Reinhold Schneider oder die Dichtung „*Das letzte Gericht*“ von Siegfried Vegesack, der wie Bergengruen ein Baltendeutscher war und diese Gedichte Werner und Charlotte Bergengruen widmete. Schneider wußte wie Bergengruen um innere Finsternisse, die oft auch das Kreuzesschild überdeckten. Schon 1946 schrieb Bergengruen über seinen Freund: „*Reinhold Schneiders Bedeutung und Wirkung gehen weit über das Literarische hinaus. Sie sind, insbesondere in den Kriegsjahren, gar nicht abzuschätzen gewesen.*“ Obgleich Schneider auch vollkommene Verse schrieb, litten sie später, weil er „*das persönliche Anliegen der schwermutsvollen dichterischen Seele ... dem fast apostolisch anmutenden Dienst an einer Zeit-, Volks-, Glaubens- und Schuldgesamtheit zum Opfer gebracht*“ hat. Auch seine Vorliebe für die Form des Sonettes ließ manche Aussage nur in Bruchstücken, als Fragment zum Leser und Hörer kommen. Fast sprichwörtlich bekannt, ja abgegriffen ist sein Wort: „*Allein den Betern kann es noch gelingen...*“, doch wer kennt die folgenden dreizehn Zeilen? Vegesack dagegen benutzte freie Rhythmen mit unregelmäßigen Reimen, schuf aber damit auch erschütternde Aussagen über den Massenwahn in Deutschland, die Befehlsempfänger, die kuschelten, aber gegenüber anderen Völkern den Herrenmenschen spielten, oder über die Mütter, die dem Schlächter ihrer Söhne zujubelten.

Bergengruen wählt in „*Dies irae*“ verschiedene, aber stets klassische Vers- und Strophenformen. Er hat sich über die Rolle der Lyrik in dieser Zeit geäußert:

„Wer diese Zeit nicht in Deutschland miterlebt hat, der macht sich keinen Begriff davon, bis zu welchem Grade der Intensität sich das Bedürfnis nach dem Trost des dichterischen Wortes entwickelt hatte, und ganz besonders gilt das von der Lyrik. Übrigens ließ die hierher führende Entwicklung in ihren Anfängen sich bereits gegen Ende der zwanziger Jahre beobachten; damals begann im Protest gegen die auf allen Gebieten sich movierende und ihre natürlichen Grenzen überflutende Sachlichkeitsmethode das Verlangen nach einer über den Rahmen der sogenannten Gebrauchslirik hinausgehenden lyrischen Dichtung sich zu regen. So kam denn jetzt die Sitte des Abschreibens vornehmlich der Verbrei-

tion lyrischer Gedichte zugut.

Die Abschriften wurden abermals kopiert, und diese Wiederabschriften desgleichen, und so ging es dann fort. Dabei korrumpierten sich natürlich die Texte, wie es ja auch mit den Texten der Evangelien oder antiker Autoren unter den Händen mönchischer Abschreiber und Wiederaufschreiber gewesen ist. Es gab Entstellungen, Verstümmelungen, Fortlassungen und gelegentlich auch Zusätze. Autoren wurden verwechselt, Gedichte von Jochen Klepper wurden mir, Gedichte von mir Reinhold Schneider zugeschrieben.

Die andere Form, in welcher der Kontakt zwischen dem Dichter und seinem Publikum sich vollzog, war die der Vorlesung. Hier erlebten wir eine merkwürdige Rückbildung in Zustände, die denen etwa der Minnesängerzeit oder gar dem antiken Rhapsodentum ähnelten.“

Solche Veranstaltungen hatten oft „katakomben- und konventikelhaften Charakter“, wirkten aber weit über die äußere Begrenzung hinaus. Die Zeit des Krieges, der Diktatur und der Not hatte somit die Weitergabe der Dichtung auf Urformen menschlichen Lebens zurückgeführt. „Das war schon fast, als habe Gutenberg umsonst gelebt. Jeder schrieb ab, was ihm gefiel, mit der Hand oder mit der Schreibmaschine, und machte es seinen Freunden zugänglich“, erinnerte sich Bergengruen. „Unendlich vieles ist in den Pfarrämtern von freiwilligen Helfern und Helferinnen, insbesondere von den Pfarr- und Gemeindegewestern, abgeschrieben oder abgezogen worden. Welches Maß an mühsamer, anonym gebliebener Arbeit hier oft nach Feierabend, oft bei Nacht, oft zwischen zwei Luftalarmen und oft in ständiger Erwartung eines polizeilichen Eindringens in aller Bescheidenheit opferwillig geleistet worden ist, das läßt sich gar nicht abschätzen. Sehr viel ist in Nonnenklöstern getan worden; so kam eine uralte klösterliche Tradition wieder zu Ehren. Es versteht sich, daß gerade bei diesen Stellen solchen Dichtungen und Dichtern der Vorzug gegeben wurde, von denen eine mittelbare oder unmittelbare Stärkung der im Widerstand gegen das Terror-Regime und seinen Krieg benötigten seelischen Kräfte erwartet werden durfte. So führt für mich von diesen Feststellungen eine Verbindungslinie zur Erinnerung an Nachtstunden, in denen meine Frau und ich politische Flugblätter oder Berichte oder Predigten des Grafen Galen mit der Maschine abschrieben. Ich habe diese Flugblätter dann zu Rad an die Briefkästen gebracht und immer Briefkästen verschiedener von unserer Gegend abliegender Münchner Postbezirke benutzt.“

Nicht ohne Grund war nach Kriegsende „*Dies irae*“ eines der ersten Bücher, die gedruckt wurden. Die Gedichte haben uns auch heute viel zu sagen, nachdem 1989 in Deutschland erneut eine Diktatur zusammenbrach. Kroatische Freunde lasen seit 1991 ergriffen die Verse Bergengruens, weil sie in ihnen ihre Lage beschrieben fanden. 1999 erlebten wir erneut Krieg in Europa, als die NATO gegen Jugoslawien ihre Luftwaffe einsetzte. Nun schweigen die Waffen, aber heißt das schon Frieden? Wenn sich Bergengruen 1945 „*An die Völker der Welt*“ wandte, so hat seine Botschaft auch heute Gültigkeit, wenn nunmehr sogar deutsche Soldaten im Kosovo stehen.

Dies irae

Mit den Worten „*Dies irae*“ (Tag des Zorns) beginnt eine lateinische Dichtung des Mittelalters, die Thomas von Celano zugeschrieben wird. Der Katholik kennt diese Verse der Weltliteratur als eine der fünf sogenannten Sequenzen, die von einst über 5000 Dichtungen nach der amtlichen Verbesserung des römischen Meßbuchs durch Papst Pius V. (1570) im Missale übriggeblieben sind. Solche Sequenzen wurden früher zahlreich zwischen Epistel und Lesung als Zwischengesang in der römischen Meßliturgie gesungen oder rezitiert. In ihrer Blütezeit im Hochmittelalter war die Sequenz Vorbild und Nährboden für die deutsche Leich-Dichtung. Bei Notker Balbulus ist die Sequenz noch reimlos, Adam von St. Viktor führt im 12. Jahrhundert den Reim in dieser Hymne zum Höhepunkt, auch Tommaso da Celano. Um 1190 in Celano geboren, war er seit 1215 Franziskaner und mit seiner *Legenda prima* erster Biograph des hl. Franz von Assisi.

Neben den Dichtungen an Hochfesten wie *Victimae paschali* (Ostern), *Veni Sancte Spiritus* (Pfingsten), *Lauda Sion* (Fronleichnam) und *Stabat mater* (Sieben Schmerzen Mariens) blieb die Sequenz *Dies irae* in allen Totenmessen.

Ihre ersten Strophen lauten:

*Tagt der Rache Tag den Sünden,
wird das Weltall sich entzünden,
wie Sibyll und David künden.*

*Welch ein Graus wird sein und Zagen,
wenn der Richter kommt, mit Fragen
streng zu prüfen alle Klagen!*

*Laut wird die Posaune klingen,
durch der Erde Gräber dringen,*

alle hin zum Throne zwingen.

*Schaudernd sehen Tod und Leben
sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.*

Die folgenden Anmerkungen sollen Interesse für die Verse Bergengruens wecken, den Leser neugierig machen, motivieren, sie zur Hand zu nehmen und zu meditieren.

Der Dichter stellt an den Beginn seines Gedichtzyklus das alles beherrschende Thema der nationalsozialistischen Diktatur: die Lüge. Er benutzt dazu eine in der deutschen Literatur seltene lyrische Dichtform, das Ghazel, das in Arabien entstand und dann auch in der persischen und türkischen Literatur heimisch wurde. Das typische Reimschema des Ghazel, aa, ba, ca usw., wird bei Bergengruen so vereinheitlicht, daß nur ein einziger Reim auf „Lüge“ durch das ganze Gedicht beibehalten und dadurch die Allgegenwart der Lüge im NS-Regime noch deutlicher wird. In Deutschland kennen wir das Ghazel von Gedichten Schlegels, Platens oder Rückerts. Bergengruen zeigt sich hier als souveräner Meister der Sprache, der die verschiedenen Aspekte der Verlogenheit der Tyrannei als alltägliche Lüge beim Namen nennt. Der Zeitgenosse spürte noch viele Anklänge an Nazi-Phrasen, die heute nicht mehr von jedem Leser oder Hörer als solche wahrgenommen werden: „*Freiheit und Brot*“ taucht im NS-Lied „*Die Fahne hoch*“ auf, die heldische Vorzeit und der germanische Adler wurden im Geschichtsunterricht beschworen, die „*Verheißung des Heils*“ sollte sogar im deutschen Gruß als „*Heil Hitler*“ Ausdruck finden. Selbst vom Regime Gemordete wie Feldmarschall Rommel erhielten Staatsbegräbnisse; die Mörder „*sangen der Fahne Ruhm, und alles, alles war Lüge*“.

In dem Gedicht „Die letzte Epiphanie“ läßt der Dichter Christus selber sprechen:

*Ich hatte dies Land in mein Herz genommen
Ich habe ihm Boten um Boten gesandt.
In tausend Gestalten bin ich gekommen.
Ihr aber habt mich in keiner erkannt.*

Für dieses Gedicht haben wir eine Anmerkung von Bergengruen selbst:

„Dem Gedicht ‚Die letzte Epiphanie‘ liegt die mir sehr vertraute altrussische Vorstellung zugrunde, wonach Gott oder Christus dem Menschen in Gestalt eines Bedürftigen, Gefährdeten, Verfolgten und Leidenden erscheinen kann. Das Volk sagte in Rußland früher, man müsse bei jeder Mahlzeit ein Gedeck mehr auflegen, weil man nicht wissen könne, ob

nicht Christus selbst in Gestalt eines Bettlers, Pilgers, Sträflings etc. zu einem kommen werde. In meinem Gedicht kommt er in verschiedenen Gestalten, als Jude, als zum Tode durch Gift oder Gas bestimmte Geistesranke, die der Vorstellung von einem herrlichen, gesunden, von allen Erbkrankheit freien Zukunftsgeschlecht geopfert wird, als Knabe, wobei auch an die Jugend der polnischen Oberschicht zu denken ist, die man umbrachte, damit dem Volk nicht später eine neue, nach Rache verlangende und zur Führung fähige Elite heranwüchse („ihr aber scheutet ein künftiges Rächen“); in den ersten drei Zeilen der letzten Strophe sind die nach Deutschland verschleppten Kriegs- und Zivilgefangenen der feindlichen Völker gemeint...“

Aus den ersten Zeilen des Gedichtes spricht des Dichters Liebe für Deutschland, das Christus in sein Herz genommen habe. Bergengruen denkt hier wie eine andere zeitgenössische Konvertitin, Gertrud von Le Fort, die außer ihren „*Hymnen an die Kirche*“ im Jahre 1932 auch „*Hymnen an Deutschland*“ veröffentlicht hatte. Wie Bergengruen im „*Ewigen Kaiser*“, versuchte die als Hugenottin geborene von Le Fort „*in einer freilich nur wenigen Lesern zugänglichen Sprache und Ausdrucksweise ... ihr Volk an den hohen Auftrag zu erinnern, den es vom Heiligen Römischen Reich erhalten hat. Aber das Werk kommt zu spät, als daß die Botschaft noch vernommen werden kann*“, urteilt der französische Germanist Joel Pottier. Seit im Dritten Reich das Wort „Reich“ in den Schmutz getreten wurde, ist uns heute nicht mehr verständlich und den Nachgeborenen nicht mehr vermittelbar, welchen Stellenwert dieses Wort hatte, „*der Inbegriff aller Dinge im nationalen Schicksal*“ (Friedrich Muckermann). Es waren bewußte und überzeugte Nazigegner, die damals dieses supranationale Deutschlandbild des Reiches vertraten. Sie wußten zwar, daß das alte Heilige Römische Reich Deutscher Nation längst untergegangen war, hofften aber, man könne nur „*Kronen und Reifen, nicht aber die Idee der Geschichte*“ begraben.

Als 1962 in Jerusalem der Eichmann-Prozess begonnen wurde, ist „*Die letzte Epiphanie*“ öffentlich verlesen worden. Die Beispiele des Unrechts, die Bergengruen bringt, die Opfer der Euthanasie und des Holocaust, zeigen, wieviel schon während des Krieges über die Verbrechen und den Vernichtungswillen des Regimes bekannt war.

„Bergengruen gehörte durchaus nicht zu den bestinformierten Zeitgenossen, und doch sind in diesen Gedicht die Verbrechen, die damals in deutschem Namen geschahen, unmißverständlich offengelegt“ (Frank-Lothar Kroll).

Bergengruen bemerkt auch zu diesem Gedicht:

„Mit der Bezeichnung ‚Letzte Epiphanie‘ ist nicht an das Jüngste Gericht gedacht. Vielmehr kommt Gott oder Christus - das lasse ich offen - im Rahmen der 1933 begonnenen

Epoche ein letztes Mal, nachdem er in allen vorhergegangenen Erscheinungen abgewiesen worden ist, und zwar jetzt in der unabweisbaren des Richters.“

Daher auch der Name „Dies irae“ für seinen ganzen Gedichtzyklus!

„Fall nieder, Feuer!“ ist eines der erschütterndsten Gedichte Bergengruens. Statt eines strahlenden Endsiegs wird alles bitter sein. Am Beispiel des Feuers zeigt der Dichter auf, daß die Machthaber wie Goethes Zauberlehrling all das riefen, was bald auf Deutschland zurückschlug: der Bombenkrieg gegen England, der sich in den Feuerstürmen in deutschen Großstädten rächte. Der totale Krieg, den Goebbels im Sportpalast erfragte (*„Wollt ihr den totalen Krieg?“*) und den er sich als Wunsch einer johrenden Menge bestätigen ließ.

*„Ihr habt das Feuer tausendfach gerufen
Fall nieder, Feuer! Brenne du uns rein.“*

Dann wendet sich der Dichter an Dante. Bei seiner Wanderung durch das „*Inferno*“ und seiner Beschreibung der Hölle in der „*Göttlichen Komödie*“ ist für Dante Alighieri der tiefste Punkt der Unterwelt, der Inbegriff der Höllenpein der Platz für die Verräter. Ihre Prototypen sind Brutus, einer der Mörder Cäsars, dem dieser sterbend zurief *„Auch du, mein Sohn Brutus“*, und Judas, der Mann aus Karioth, der Christus verriet. Ihnen, den größten Verrätern der Geschichte, soll nun Dante aus Florenz *„jenen Dritten zugesellen“*.

Der Name Hitler taucht hier wie in allen 17 Gedichten nicht auf, aber jeder wußte 1944, wenn diese zwei Strophen von Hand zu Hand gingen, wer gemeint war. Andere Dichter lieferten damals Jahr für Jahr Gedichte auf den Führer. Manche wurden dazu aufgefordert, ein Gedicht für Hitlers Geburtstag zu liefern und weigerten sich, wie etwa Gertrud von Le Fort 1942. In *„Unser Weg durch die Nacht“* schreibt sie dazu später: *„Es stehen mir ... jene Dichter vor Augen, denen man das bekannte Lobgedicht auf Hitler zu schreiben zumutete. Manche schrieben es und werden jetzt verachtet. Diejenigen, die es nicht geschrieben haben, denken milder, denn sie wissen, welche Todesangst diese Absage gekostet hat“*. Der Leser 1944 hatte diese Hitler-Verherrlichungen im Ohr. Gereimte „Gebete“, wie *„Herrgott, stehe dem Führer bei!“*

Bergengruen schrieb *gegen* Hitler und stellte ihn neben die größten Verrätertypen. Er las aus diesen Gedichten in privaten Kreisen und nahm damit viele Risiken auf sich.

Auch in dem Gedicht „Geheimnis des Abgrundes“ fehlt der Name Hitler, doch wird er mit dem ersten Mörder der Menschheitsgeschichte, mit Kain, verglichen. Auch im folgenden Sonett taucht dann das Kain-und-Abel-Motiv wieder auf. Im Buch Genesis lesen wir: *„Der*

Herr aber sprach: Darum soll jeder, der Kain erschlägt, siebenfacher Rache verfallen. Darauf machte der Herr dem Kain ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde.“

Durch seinen ganzen Zyklus führt Bergengruen wie einen Leitfaden den Begriff des Dämonischen, das Abgründige, Apokalyptische. Immer wieder sind es dabei Bilder der Bibel, die der Dichter beschwört. Biblisch ist auch seine Warnung vor vorschnellem Gericht, denn *„Wie kann ein Mensch sein Richter sein?“*

In der Form eines klassischen Sonettes läßt Bergengruen in „Die Stimme“ biblische Ereignisse aufscheinen: Die Stimme des Herrn, der Kain nach seinem erschlagenen Bruder fragt; den Größenwahn der Menschen *„im Fiebertaumel um den Turm zu Babel“*; die Sintflut als Menschheitsgericht und Noahs Hoffnung auf das Ende der Flut, als die Taube mit einem frischen Ölzweig in die Arche zurückkehrte.

Als Kain die Stimme hörte, redete er sich zunächst hinaus, doch als ihn der Herr verflucht und verbannt, da weiß Kain: *„Zu groß ist meine Schuld, als daß ich sie ertragen könnte.“*

Der Dichter mahnt wie ein alttestamentlicher Prophet, weil die Zeitgenossen auf die Stimme nicht hörten. Die Tragödie von Babel und die große Flut brechen gleichzeitig herein. Es gibt keinen Zauber mehr, die Flut zu beschwören. Mit der Flut kommt das Gericht. Die rettenden Türen der Arche, *„des Asyls Pforten“*, fallen zu. Nur das Urgeheimnis um Abel kann uns retten, immer für Abel verantwortlich zu sein.

Es ist eine apokalyptische Zeit, die der Dichter in den Versen „In dieser Zeit“ beschwört. Daher spielt er immer wieder an die Apokalypse des Apostels Johannes an. Im Schreiben an die Gemeinde von Ephesus wirft Johannes ihr vor, daß sie ihre erste Liebe verlassen habe (Apk 2,4). Im 13. Kapitel seiner Geheimen Offenbarung steigen die beiden Tiere aus dem Meer und der Erde, und das aus der Erde zwingt *„die Kleinen und die Großen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Sklaven, alle zwang es, auf ihrer rechten Hand oder ihrer Stirn ein Kennzeichen anzubringen“* (13,16).

Nicht nur nach 1945, auch nach 1989 erfuhren wir, wie recht Bergengruen mit manchen Aussagen hatte. Als das Spitzelsystem der SED bekannt wurde, wurde deutlicher: Sogar in Familien gab es die Informanten, die auch Geschwister und Ehegatten verrieten.

Wieder beschwört Bergengruen die Elemente, Fluten und Feuerbäche, aber er weiß, daß der Felsen des Matthäus-Evangeliums überdauern wird: Die Kirche, die Christus auf diesen Felsen stiftete. Auch Reinhold Schneider sagt dies, wenn er ein Sonett Pius XII. widmet.

Anklänge an den Kreuzweg enthält die fünfte Strophe, denn Lukas überliefert uns die Worte Jesu an die Frauen, die um ihn klagten und weinten: *„Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder! Denn es kommen Tage, da wird man sagen: Wohl den Frauen, die unfruchtbar sind, die nicht geboren und nicht gestillt haben“* (Luk. 23,28 f.).

Nur das Messer kann heilen, wenn die Wunde eitert. So heilt nur die Wahrheit, die eindeutig jede Feigheit und Schwäche beim Namen nennt: *„Niemand kann zwei Herren dienen.“* Es gilt, die Zeichen der Zeit zu erkennen und den Blick dafür zu schärfen! Der als Lutheraner aufgewachsene Dichter kennt die Bibel, an deren Aussagen jede Strophe erinnert. Jesus hat Verfolgung vorausgesagt, aber auch die gepriesen, welche ausharren.

Es folgt *„Die endlose Nacht“*, ein Stimmungsbild des nächtlichen Alltags für alle, die nicht Mitläufer waren, sondern auf ein Ende hofften, aber voller Angst waren.

„Aber die Nacht nahm kein Ende.“

Nur der Hahn des Petrus, der den Jünger Jesu an seinen Verrat erinnerte, der krächte immer wieder.

Worauf warteten die Deutschen im Jahre 1944, als Bergengruen die Verse *„In Erwartung“* schrieb? Noch auf den Endsieg? Selbst wenn die Männer des 20. Juli Hitler beseitigt und eine neue Regierung gebildet hätten, wäre die Bedingung der Alliierten die bedingungslose Kapitulation gewesen. Kann man um Gnade bitten?

„Dürfen wir die Hände heben?

Uns're Hände sind befleckt.

Und kein Fürsprech ist gegeben,

bis das Urteil sich vollstreckt.“

So bleibt nur das Warten auf das Gericht...

Bergengruen führt mit drei Vierzeilern *„Apokalyptische Schwüle“* das Gedicht *„Die Erwartung“* weiter. Es ist das Warten der Apokalypse, die das der Niederlage geweihte Deutschland im Bombenkrieg erlebte. Auch das Haus des Dichters in Solln bei München fiel einer Fliegerbombe zum Opfer, *„löste sich in Nichtmehrwirklichkeiten“*.

Asche und Dämmerung bestimmt den Alltag, selbst die Vertrauten werden zu Schemen. Die tödliche Schwüle ist so gnadenlos, daß selbst die Brandbomben wie Erlösung wirken.

Die Nationalsozialisten hatten mit Aussagen Nietzsches dem Christentum vorgeworfen, eine Religion der Schwächlinge und Sklaven zu sein. Sie wollten eine Herrenrasse der Stärke und Härte. Doch Jesus hatte dagegen die Barmherzigen seliggepriesen, die Friedsamten. Ihnen ist das Gedicht „Die Bergpredigt“ gewidmet.

Auch in der zweiten Diktatur dieses Jahrhunderts, im Kommunismus, hatte die Barmherzigkeit keinen Platz. Der russische Dichter Daniil Granin schrieb 1987 während der Perestrojka einen Essay *„über die Barmherzigkeit“*. Er mußte feststellen, daß *„dieses Wort für die Mehrheit altmodisch ist, heute unpopulär und sogar irgendwie lebensfremd“*. Er suchte das Wort in sowjetischen Wörterbüchern, wo es hieß, es sei ein veralteter Begriff. Erst mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur wurde das Thema der Barmherzigkeit wieder aufgegriffen, *„das für die Vermenschlichung unseres Daseins notwendig ist. Man muß dazu immer wieder aufrufen, daß unser Gewissen erschüttert wird, daß die Taubheit unserer Seele geheilt wird, daß der Mensch aufhört, das ihm überlassene Leben einfach zu verschlingen und nichts dafür zu geben und nichts dafür zu opfern“*.

Die apokalyptischen Zustände seiner Gegenwart holen den Dichter nach den Gedanken über die Bergpredigt wieder ein. Aber er hat „Ferne Hoffnung“. Zwar schildert er das Grauen der Zerstörung, doch er sieht sein Volk, so es überlebt - *„was die Sichel nachgelassen“* - als ein Volk von Büßern.

Aber er hofft auf einen Gerechten unter den Nachgeborenen, so wie dies die alttestamentlichen Propheten hofften oder auch der römische Dichter Vergil voraussah, weshalb ihn Dante als Führer und Begleiter wählte.

Wieder nimmt der Autor das Gerichtsmotiv auf und stellt die Frage nach der Kollektivschuld. „Wer kann die Reinen von den Schuldigen scheiden?“ Gibt es überhaupt Schuldlose? Bergengruen bezieht sich auf das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen. Ebenfalls biblisch ist der Bittertrunk: Der Kelch, der an Jesus nicht vorüber ging. Der Bittertrank am Kreuz, der Wein, der mit Galle und Essig gemischt war. Auch Dietrich Bonhoeffer spricht von diesem Kelch:

*„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittren,
des Leides, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.“*

Doch das Kreuz ist nicht das Ende. Auch der Schächer, der Straßenräuber und Verbrecher, kann mit Jesus ins Paradies eingehen.

In „Salz und Asche“ sieht der Regimegegner das Ende, an dem er ebenso büßen muß wie die Jasager, Mitläufer und Mittäter. Die Nazis sangen: *„Wir werden weitermarschieren, wenn alles in Scherben fällt...“*

Deutschland zerfiel in Schutt und Asche, als Stein um Stein zersplitterte. Salz und Asche blieben.

Bergengruen hat einen Gedichtband überschrieben *„Die heile Welt“*. In ihm findet sich ein Gedicht gleichen Titels, in dem er seinen unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit der Welt, an die ewige Güte Gottes ausdrückt.

*„Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.“*

*Tief im Innersten der Ringe
ruht der Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
hast du immer an ihm teil.“*

Das sind schwerverständliche, kaum Zustimmung findende Worte. Es sind Aussagen eines Glaubenden. Auch der Henkersknecht ist nur ein Werkzeug des Allmächtigen. Selbst der Satan muß dienen, wie Augustinus sagt.

Hesse spricht im *„Steppenwolf“* von der Krankheit, die zum Leben führt, zur Heilung.

Echte Sühne geschieht immer im Angesicht Gottes. Dies besagt das Lied *„Die Sühne“*.

70 Jahre nach Kriegsende werden heute noch Wiedergutmachungsforderungen erhoben. Deutschland setzt die Verjährung bei Mord aus, um die Naziverbrechen auch nach Verjährungsfristen noch zu verfolgen. Andere Länder dagegen gewährten Total- und Pauschalamnestien für alle Verbrechen an Deutschen, so etwa die Tschechoslowakei in einem der Benesch-Dekrete...

Aber echte Sühne? Sie hängt mit Reue zusammen und mit Versöhnung, die eine Gnade ist.

Im *„Geheimnis des Abgrundes“* hat Bergengruen dieses Thema bereits aufgegriffen. Er wendet sich im Schlußgedicht deshalb *„An die Völker der Welt“*.

Eine majestätische Ode schließt den Zyklus „*Dies irae*“ ab; sie wurde erst 1945 geschrieben, während die vorhergehenden Gedichte schon im Kriegsjahr 1944 entstanden.

Der Erzähler Bergengruen malt in malerischen Bildern Naturereignisse und scheinbare Alltäglichkeiten dieser zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches, den ruhigen Ablauf der Jahreszeiten, „*viertausend Tage, viertausend unendliche Nächte*“. In den Tagen nach dem 8. Mai 1945, als die Sieger nur das Unrecht des Gegners zählten, weist der Dichter nicht nur auf das Leid in Deutschland hin, sondern macht deutlich auf die Mitschuld der Sieger aufmerksam:

*„Völker der Welt, die der Ordnung des Schöpfers entglitt,
Völker, wir litten für euch und für eure Verschuldungen mit.“*

Wir wissen, wie recht Bergengruen hatte, wenn er die Kumpanei der Wirtschaft mit der Partei Hitlers, die Sympathien von Teilen Westeuropas für den Diktator, die Begeisterung für den Aufbau Deutschlands während der Olympischen Spiele 1936 oder die Haltung Chamberlains 1938 andeutete. Wenn er Deutschland als „*Herzschild des Abendlandes*“ bezeichnet, so spricht daraus wieder seine Liebe zu seinem Volk wie in der „*Letzten Epiphanie*“, als er Christus sprechen läßt, er habe „*dies Land in sein Herz genommen*“. Nach jedem Krieg, nach jedem Ende einer Diktatur sollten die Sieger diese Worte beherzigen:

*„Völker der Erde, ihr haltet euer Gericht.
Völker der Erde, vergeßt dieses Eine nicht:
Immer am lautesten hat sich der Unversuchte entrüstet,
immer der Ungeprüfte mit seiner Stärke gebrüstet,
immer der Ungestoßne gerühmt, daß er niemals gefallen.
Völker der Welt, der Ruf des Gerichts gilt uns allen.
Alle verklagt das gemeinsam Verrat'ne, gemeinsam Entweihte.
Völker, vernehmt mit uns allen das göttliche: Metanoie!“*

Galt das nicht auch nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Eisernen Vorhangs? Nach dem Vertrag von Dayton und dem Ende des Krieges in Bosnien? Gilt das nicht ebenso im Frühjahr 1999 während der Bombenangriffe der NATO auf Jugoslawien und nach dem Ende des Krieges auf dem Kosovo?

Das Jahr 1945 hatte dem deutschen Volk auch die Gnade der Niederlage gebracht, die Grundlage für einen demokratischen Wiederaufbau war. Das erzwungene Ende des Krieges in Bosnien und Kroatien durch das Abkommen von Dayton ließ noch einige Jahre Kriegsverbrecher in Amt und Würden. Paranoia statt Metanoia?

Wir sprechen nun seit zweieinhalb Jahrzehnten von der Wende. Wende bedeutet Umkehr, wofür die Bibel das Wort metanoia hat. So gesehen ist die Wende noch vor uns.

Prof. Dr. Rudolf Grulich

Link:

„Hab ich den Tod allzu fleißig gerühmt“ - Werner Bergengruen als christlicher Dichter:

<http://www.kirche-in-not.de/downloads/2009-rudolf-grulich-ueber-werner-bergengruen.pdf>